

**Hans Hoppeler, Dr. med. Das Wunder der Menschengenurt.** (Verlag Loepthien-Klein, Meiringen. Preis Fr. 1.50)

In diesem Buehlein hat uns der Verfasser etwas geschenkt, das so recht für die „Jungschar“ passt, und für alle die — Junge und Alte, Väter und Söhne — die hinter der Jungschar stehen, aus der heraus und zugleich für welche dieses Blatt ins Leben gerufen wurde. — Wunderbar fein und in dem Bewusstsein, dass es sich um heiliges Land handelt, das mir der Frage nach der Menschwerdung betreten wird, lässt uns der Verfasser mit einigen Pfadfindern, die das St. Gallische Rheintal durchziehen,

einen Einblick tun in das Wunder der Menschengenurt. Das Auffinden eines kleinen, erst Stunden zählenden Erdenbürgers lässt den Leiter der Wanderer die Worte finden, die den Knaben die Augen öffnen für das Grosse, das in den Worten „Leben“ und „Leben schaffen — Leben geben“ verborgen liegt. Wie's nur der Kenner des Bubenherzen kann, versteht es Dr. Hoppeler, Jungen ihr eigenes Werden und Wachsen zu verstehen zu geben und sie auf die Kraft, die sie dazu benötigen aufmerksam zu machen. — Von einem, der seine Jungschar kennt, für die Jungschar!

K. G.

### Briefkasten der Redaktion.

**F. B. Zürich.** Dank für den Pfaderstoff, was nur ging, habe ich untergebracht. Wegen der gewünschten Belegexemplare bitte Geduld.

**E. W. Payerne.** Ihre Einsendung soll Platz finden. Vielleicht gehts diesmal schon. Wie wärs mit einer Fortsetzung über das, was wirklich wert ist, gelesen zu werden (Besprechung einiger guter Bücher)? Herzl. Allzeit bereit!

**E. St. Zürich.** Dank für den netten Bericht. Leider etwas breit und wegen des Ausfalls der Julinummer „alt“ geworden. Und „skalpieren“ wollte ich ihn nicht gerne. Nüt für unguet und freundl. Gruss!

**E. H. Turbental.** Freundlichen Dank für den Beitrag. Der nächste bringt wohl „post nubila lux“?

**C. P. St. Antönien.** Ihr Gedicht verdanke ich bestens. Es ist leider eher für Erwachsene geeignet. Ohne grosses, reifes Innenleben bleiben viele der gebrauchten Worte bloss christliche „Cliches“. Um voll verstanden zu werden, müssen wir auch im rel. Leben der Jugend Sprache reden. Verzeihen Sie bitte. Sobald wie möglich soll Ihnen ein Brief näheres sagen. Ergebenen Gruss!

**H. Z. Beuggen.** Bourquins Turnerlied: „Lass ein Mann mich werden“ ist uns aus dem B. K. Liederbuch wohlbekannt. Wir singens viel und gerne und freuen uns seiner innigen Frische. — Trotzdem herzlichen Dank!

**An alle Einsender:** Bitte um Entschuldigung für langes Schweigen. Der Red. war acht Wochen über See und hat jetzt allerhand nachzuholen.

### Mitarbeiter der Jungschar:

Hermann Amsler, Pfarrer, Bern; Fritz Bernet, Pfadfinder-Oberfeldmeister, Zürich; Karl Egli, Sekretär, Zürich; Ernst Hasler, Pfarrer, Opfertshofen; Ernst Hauri, Pfarrer, Turbental; Willy Schultze, stud. jur., Riehen bei Basel; Ernst Staehelin, Lic. theol., Priv. Doz. Basel; Richard Staehelin, V.D. M. Jugendsekretär, Zürich; Jakob Stutz, Jugendsekretär, Basel; Eduard Voellmy, Prediger der Bischöflichen Methodisten-Kirche, Basel; Edwin Wehrli, Pfadfinderssekretär, Zürich.

Herausgegeben vom Jugendkomitee C. V. J. M. der deutschen Schweiz.  
Verantwortlich: Dr. W. Gottsched, Basel.

# DIE JUNGSCHE

Organ der evangel. Jugend der deutschen Schweiz

Redaktion: Walter Gottsched, Dr. phil., Sekretär, Basel, Nadelberg 6

Verlag: Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, Schlüsselberg 3

Erscheint monatlich

Der Abonnementspreis auf die Jungschar beträgt für: Einzelabonnements Fr. 3.80; bei Bezug von 10 Exemplaren an eine Adresse Partiepreis Fr. 3.—; Einzelne Nummern 40 Cts.  
Einsendungen für den Textteil sind ausschliesslich an die Redaktion, Basel, Nadelberg 6 zu richten.  
Abonnementsbestellungen, Inserate, Adressänderungen, ausschliesslich an den Verlag Kober, Schlüsselberg 3, Basel.

1. Jahrgang

Nr. 9

15. September 1920

„Ich hör von heilem regen.“

Dies Wort, eigentlich ein Pfingstwort, kommt mir zu Sinn, wenn ich an die vergangenen Sommerwochen, an unsere Ferienlager denke. Ich habe manche besucht, da und dort mitgemacht, alte Freunde getroffen, auf stillen Abendpendeln neue Freunde gefunden. Und überall überrascht mich dasselbe: wie schnell wir Jungen uns innerlich zusammenfinden, wie rasch unser Gespräch vom alltäglichen zum tiefsten übergeht, wie gut wir uns verstehen in unserer Not, unserem Hoffen, unserer Freude. Rein äusserlich ist es geradezu erstaunlich, dass Menschen, die sich noch nicht, oder kaum kannten, durch ein Lied, ein gemeinsam Mahl, einen Vortrag und ein schlicht Gebet, so schnell innerlich eins werden.

Woher das kam? Die Antwort ist einfach: Gott wirkt unter uns und sein Geist führt uns zusammen. Wir haben so oft von der Einheit im Geist Gottes geredet und nichts besonderes dabei gedacht, heute, da wir einen Anfang davon erleben, staunen wir. Wie wirds erst sein, wenn wir in Gottes Schule noch ein, zwei Stufen weiter sind! Dann wirds wirklich Pfingsten werden. .... oh, die Freude! —

Aber aus diesem Sommer nehmen wir eine frohe Erfahrung in den Alltag hinunter: die nämlich, dass wir junge Christen unsers Landes einander inner-

lich tatsächlich schon viel, viel näher stehen, als wir nur zu hoffen wagten. Gott hat begonnen sich eine Jugendgemeinde zu schaffen, die Schar um Jesu Banner sammelt sich, diesen Sommer ist sie da und dort offenbar worden. Es war ein heiliges Regen hin und her im Land. Die sogenannte „tote Saison“ in unserer Arbeit fängt an, die lebendigste zu werden. Ist's vielleicht nicht gerade deshalb, weil dort, wo Betrieb und Betriebsamkeit einmal still werden, das wahre tiefe Gotteserleben am ehesten durchbricht?

Nun sind sie vorüber: Krinau, Sous la côte, Eichberg, Sämiswald, Wilderswil, Dornhof. ...., vorüber auch Regensberg, die grosse Heerschau. Tage der Sonne, der Liebe, der Freundschaft. Stunden der Freude, Augenblicke stillen heiligen Gotteslebens. .... Und jetzt?

Freunde! Bleibt nicht beim „vorüber“ stehen. Die zitternde, starke Freude von dort oben darf nicht übergehen in ein wehmütiges: „es war einmal“. — Unsere Ferienlager sind Auf-takte, keine Abschlüsse, Sonnenauf-gänge, keine Untergänge. Gott hat erst be-gonnen, uns zu segnen und wir wollen um noch mehr bitten. Wir brauchen die ganze Kraft, die ganze Liebe, nicht ½ oder 90 %. Es gibt eine christliche Genügsamkeit in dem Stück, die Sünde ist. Wer nicht nach mehr ringt

und mehr will, als er an den Lagern erhalten, der wird das Erhaltene verlieren. Wir brauchen Gottes ganzen Segen.

Durch Alltag und Winter solls uns klingen:

... Was wir still gelobt da droben  
Wollens drunten freulich halten....  
(Eichendorff)

..... Und darüber hinauswachsen in  
der Kraft der Freude an unserm Herrn!  
W. G.



Abend auf Sous la Côte.  
Phot. W. G.

## „Pendel.“

Von Ernst Zähler.

Nun will der Tag zur Ruhe gehn.  
Auf! lasst uns durch den Abend wandern,  
Es sucht der Freund die Hand des andern;  
Der ist erfreut und lässt's geschehn.

Das Abendrot verkläret leise  
Die Welt bis zu des Himmels Räume,  
Die Wolken tragen gold'ne Zäume  
Auf ihrer stillen Wanderreise.

Und wie die Abendschatten fallen  
Da eilt die Schar zum Abendsegen.  
Aus allen nachumflossnen Wegen  
Kommt glücklich wie ein festlich Wallen.

Und alle Herzen fasst ein Klingen,  
Es sinkt der Tag, es steigt die Nacht,  
Und was wir nächtlich noch gedacht,  
Das wird der Seele Frieden bringen.

(Entstanden am Basler Ferienlager  
Sous la Côte.)

## Nächte.

Von B. Mangold.

Ich weiss von Tagen, die mich glühend  
brannten,  
Die meine arme Seele gar nicht kannten,  
An denen Todesschatten vor mir rannten,  
Und die mich hassten.

Ich kenne Tage, die mich liebend hoben,  
Die mein so träges Leben aufwärts schoben,  
Die es mit Kraft für kurze Zeit verwoben,  
Und die mich trugen.

An Nächte denke ich, die mich zerschnitten,  
Die grausam hart über die Seele schritten,  
In denen ich durch Höllen hingeglitten  
Weil sie mich hassten.

Von Nächten singe ich, da Engel schwebten  
Aus ihren Himmeln, da die Seelen bebten,  
Wo Freunde engumschlungen sich erlebten,  
Weil sie uns trugen.

(Entstanden am Gymnasiasten-Ferienlager Eibbürg.)

## Neues Leben.

Ansprache von Pfr. H. Amsler, Bern.

I.

Aus Jeremias Tagen klingt ein seltsam Wort. Not lastete über dem Land. Der Himmel hatte lange seine Schleusen geschlossen und die Erde war hart und tönern geworden. Die Felder waren braun gebrannt und lechzten nach Wasser, die Tiere schnappten verzweifelt nach Kühlung, gebeugte Menschen lauschten klagend nach dem Klang verborgener Quellen. Sie schleppten sich zu Cysternen und kehrten mit leeren Krügen wieder heim. Da wallfahrte man nach Jerusalem, um im Tempel zu flehen. Und hier entrang sich den klagenden Bitten der seltsame Ruf: „warum stellst du dich als wärest du ein Gast im Lande und als ein Fremder, der nur über Nacht hier bleibt?“

Die Zeit, durch die wir schreiten, kommt Ungezählten wie eine neue, große, atembeklemmende Dürre vor, aber eine Dürre, die auf den Geistesfeldern gegenwärtiger Menschheit ruht. Ein Warten wie auf strömende Fluten der Erquickung und Erneuerung geht weithin. Auch unter uns schauen viele aufwärts. Hier bitten sie in stillen Sälen auf den Knien um eine neue Geistesausgiessung, dort suchen sie selber neue Brunnen zu öffnen und reden verheissungsgross von den verborgenen Tiefen der Menschenseele, sagen, wir hätten bisher nur die Oberfläche geschürft und die rechten Wasser der tiefen Gründe nicht erschlossen. Mit immer neuen Stäben schlagen sie an den Felsen, um belebende Wasser für Dürre u. Dürstende zu entlocken. Aber wir hören kein grosses Rauschen. Doch immer grollender erneuert sich die Klage der Zeitgenossen Jeremias: Gott, Gott, wir finden, sehen, kennen dich nicht mehr. Warum stellst du dich, als wärest du ein Gast im Lande und wie ein Fremder, der nur kommt, zu übernachten?

Dass du lebst, dass du bist, das zeugst du uns ja immer wieder mit erschütternden Wuchten. Du hast den Bau

frivoler Menschenhände, ein Menschheitsgebäude, das ohne dich und deinen Geist gebaut worden ist, in einer Gotteskraft zerschmettert, dass jetzt noch die Erde zittert und unser Herz bebt. Aber nun warteten wir, dass du ein Neues errichtetest und statt dessen spottet und spielt der alte Erdengeist weiter, der dich nicht kennt und der dich nicht will. Wir nehmen ja dankend hin, dass du die Erde in diesen Sommertagen wieder mit neuer Segensfülle krönst, aber es ist uns so unsicher zumute, als könntest du alles wieder rauben und auch uns zu Bettlern machen, wie andere jetzt Bettler worden sind. Zuweilen bringst du grosse Erweckungen über die Erde, und jetzt ist es, als seien wir immer für Dürre und Dumpfheit bestimmt. Bist du die Liebe oder bist du der Zorn, willst du die Menschheit höher führen oder willst du sie dem Niedergang und Dunkel preisgeben? Ach, ein Fremder bist du uns geworden, mit dem man nie heimisch wird. Wenn wir dich heute zu kennen glauben, so trägst du morgen ein neues Kleid, wenn wir heute deine Wege erfasst zu haben meinen, so blicken sie morgen unvertraut und starr!

Ach, Freunde, drückt sie nicht Erinnerungen allerpersönlichster Art aus, die Frage an Gott, warum er nur wie ein Gast über Nacht bei uns wohne? Wir tragen wohl die meisten Erinnerungen an Stunden im Herzen, da wir wie Hiob spürten, dass das Geheimnis Gottes über unserem Hause wohne, ja mehr, dass Gott selber in unser Haus und Herz getreten sei. Aber manchem klingt jetzt noch der wehe Klang der Schritte im Ohr, die den hohen Gast von unsrer Schwelle wieder weitertrugen. Ja erleben wir nicht jetzt noch Nächte, da wir uns dem Eindruck nicht verschliessen können, als würdige der heiligste Gast uns seines Kommens? Es kann in Nächten sein, da wir auf einsamem Weg beim Blick zum Sternenhimmel sein Kommen hören, als schreite

er von Stern zu Stern und auf unsichtbarer Brücke hinab in unser Herz. Es kann uns nach irgend einer religiösen Versammlung, nach einem ernstlichen, dringlichen, seelsorgerlichen Gespräch sein, als sei es nun auch uns wie Schuppen von den Augen gefallen, als sähen wir den Herrn, als fühlten wir ihn, als seien die Wände unsrer Stube verwandelt, unser Heim geweiht, als müssten wir leise gehen, leise sprechen, damit wir ihn nicht wieder vertreiben. Es waren herzbewegend grosse Nächte, da wir staunten, dass das Göttliche uns solch eine Wirklichkeit sein könne, Gott sich so nahe zu einem Menschen neige. Vor allem nach Stunden ist es, da Gott in Christus vor unsere Seele getreten war. Aber wisst ihr noch, wie der Morgen nach solchen Nächten war? Ihr saht euch um, und der Raum, der in der Nacht vorher wie geheiligt war, war wieder von nüchternem Alltagsgrau durchfüllt. Ihr saht um euch und da war keine nahe, heilige Gestalt. Unwirklich war geworden, was euch in der Nacht ergreifende Wirklichkeit gewesen, ihr spähtet in die Ferne, wie nach verschwundenem Glück und es war euch, als sähet ihr weit, weit etwas wie den Saum eines Gewandes, das ihr gestern geschaut, als hörte ihr verklingende Schritte wie eines Wanders, der im Morgengrauen scheidend über eure Schwelle gegangen, der nur über Nacht wie ein wunderbar seltsamer Fremdling bei euch gewesen. Ihr kehrtet zurück in den entleerten Alltag und seufzet vor euch hin: ich seh dich nicht! wo bist du denn, o Hort, o Lebenshauch? kannst du denn nicht wehen, dass mein Ohr es hört, was wirbelst, was verflatterst du wie Rauch, wenn sich das Aug' nach deinen Zeichen kehrt?

Nun, Freunde, es ist schon grosses, zu erleben, dass er überhaupt kommt. Und wäre es wirklich, wie wir zuweilen glauben, nur ein gelegentliches, flüchtiges Erscheinen, — zu wissen, dass er doch von Zeit zu Zeit kommt, ist schon ein feierliches Wissen. Kann nicht sogar ein blosser Mensch, der kurze Zeit ein

Gast bei uns gewesen, die Luft, den Geist unseres Hauses adeln und verwandeln? Es ist schon mehr als einmal vorgekommen, dass, wo ein Gottesmensch, ein wahrer, tiefinnerlicher Gottesmensch nur einmal über Nacht in einem Haus geweiht, des Hauses Glieder am anderen Tage etwas wie eine Weihe in allen Räumen verspürten. Höheres wirkt Gott. Wenn Christus im Hause der drei Geschwister von Bethanien geweiht, so zitterte nachher die Luft wie von Liedern des ewigen Lebens und nachdem er des Zachäus Haus verlassen, blieb drin am andern Tag ein Mann zurück, der zu vollendet neuem Leben auferstand. So grosses kann schon ein kurzes nächtliches Nahen Gottes wirken. Aber er kommt ja nicht nur zuweilen einmal in langen Fristen zu dunkler Nacht, um am Morgen wieder fern zu entschwinden, er kommt ja immer, immer wieder, es ist so, wie ein Dichter Indiens aus unseren Tagen es wundervoll singt:

„Hörtet ihr nicht seinen schweigenden Schritt?  
er kommt, kommt, immer kommt er.“

Zu jeder Stunde, zu allen Zeiten, zu jedem Tage, zu jeder Nacht, er kommt, kommt, immer kommt er.

Manch einen Sang hab ich gesungen in mancher Stimmung der Seele, doch alle meine Töne verkündeten nur: er kommt, in duftigen Tagen des April auf Waldespfad — in dem regnichten Dunst der Julinächte auf dem Donnerwagen der Wolken, er kommt, — kommt, immer kommt er. In Leid, nach Leid ist es sein Schritt, der mein Herz drückt und die goldne Spur seiner Füße lässt meine Freude aufleuchten.

Aber nun hängt all unser Lebensglück davon ab, dass wir einmal in einer Stunde, da wir spüren, dass er gekommen, da er da ist, vor uns steht, ihn festhalten für immer. Und er lässt sich halten. Als Jakob einst in dunkler Nacht den heiligen Gotteswanderer neben sich fühlte, da fasste er in Leidenschaft den Saum seines Gewandes und liess ihn nicht, bis er ihn für immer gesegnet. Als die Emausjünger den göttlichen Fremd-

ling baten: Herr, bleibe bei uns, es will Abend werden, da — so heisst es — ging er hinein, bei ihnen zu bleiben. Als sich der Herr über Paulus vor Damaskus neigte, antwortete dieser unmittelbar mit der Frage vollendeten Bereitseins zum Gehorsam: „Herr, was willst du, das ich tun soll?“ Darum blieb er bei ihm. Er bleibt auch bei uns, der heilige Gast, ohne im Morgendämmer wieder zu entweichen, wenn wir ihn halten mit Hand und Herzen. Nichts ist ihm teurer, als zu bleiben. Denn dazu kommt er. Haben wir auch in Augenblicken, da es uns war, als sei er im Dämmerdunkel in unser Haus getreten, als spürten wir ihn näher als sonst, gleichsam die Türe hinter ihm zugeschlossen, damit wir mit ihm allein seien und niemand störend hineinhörte, haben wir da gefleht, wie der Dichter fleht:

Ich kann dich jetzt nicht lassen,  
Der dunkle Abend türmt sich her,  
Musst mich bei Händen fassen, ich sehe dich nicht mehr.

Den ganzen Tag lang suchst' ich mich,  
Nun, da es Abend, find ich dich.  
Ich kann dich jetzt nicht lassen,  
Der dunkle Abend türmt sich her.

Haben wir auch einmal nur so betend durchgerungen und durchgedrungen, bis wir es geradezu spürten, dass wir für immer gesegnet seien?

Haben wir einmal seine Worte so durchgelebt, bis sie nichts waren als eine Wahrheit, die zu unserem unveräusserlichen Eigenbesitz geworden? Kannst du, kann ich sagen, was Paulus in der Erinnerung an seine erste Christusbegegnung sagen könnte: Ich war nicht ungehorsam der himmlischen Erscheinung?

Es wird uns schwer fallen, auf diese Frage mit einem freien Ja zu antworten. Wir haben kein Recht, klagend zu Gott zu rufen: Was stellst du dich wie ein Gast und wie ein Fremder, der nur kommt zu übernachten?

Unendlich höheres Recht hat er, diese Frage an uns zu richten: Warum stellst du dich als ein Gast und wie ein Fremdling, der nur über Nacht kommt. Ja, Freunde, wir sind die Fremdlinge vor

Gottes Angesicht, die flüchtigen Gäste. Einst hiess es von den Gottesmenschen, dass sie, wie der Hebräerbrief sagt, Gäste und Fremdlinge auf Erden seien. Jetzt sind wir heimisch auf der Erde geworden und Gäste bei Gott. Vielleicht nie gab es ein Geschlecht, auf das es so wörtlich zutrifft, dass es nur gastweise zuweilen an Gottes Türen klopft, um am anderen Morgen wieder weiter zu wandern, wie das Geschlecht unserer Tage. Ein Fragen nach göttlichen Dingen ist unzweifelhaft da, ein lebendiges Ausschauen nach Gott, ein Verlangen nach Ewigkeit. Es ist in letzter Zeit sogar über Menschen gekommen, bei denen man dies Suchen nie erwartet hätte. Ja, was sie jetzt herumtasten und -tappen, die Menschen, in denen ein Suchen erwacht ist! Man hört es, wohl ohne dass sie es selber merken, sogar schon aus ihren Redensarten, ihrem Gesprächston und ihren Ausdrücken heraus, wo überall sie geistig zu Gast gewesen sind, wie sie an allen Orten probiert und ausgehört haben, bis sie das gefunden, von dem sie sagen, dass es sie nun befriedige. Ein fahrendes Volk sind wir geworden, das, wie es fahrenden Leuten eigen ist, viel und vielleicht ganz interessant zu erzählen weiss, aber eines nicht hat, keine innere Heimat mit ihrer heiligen Ruhe und Kraft und Sicherheit.

Sagt selber, sind wir nicht wirklich nur Gäste vor Gottes Angesicht? Wir gönnen uns die Zeit nicht mehr, um uns einem grossen Gotteseindruck so hinzugeben, bis unser Innerstes davon ergriffen und gesegnet ist. Wir bringen die innere Sammlung nicht mehr auf, ein Buch oder nur eine Seite eines Buchs, das uns zum Herzensgrunde spricht, zu lesen und immer wieder zu lesen, bis es uns innerlich zu eigen geworden. Wir finden, dass etwas Fremdes, Scheues in unseren Blick gekommen ist, wenn wir betend aufwärts schauen. Wenn eine grosse Freude über uns gekommen ist, blicken wir ihr nicht ins Auge, bis uns aus ihr der göttliche Freudenspender entgegenstrahlt. Und wenn er in einer Nacht des Leidens kommt u. mit uns re-

den will, suchen wir uns so schnell darüber hinwegtrösten zu lassen, dass der uns heimsuchen, daheim suchen wollte, uns schon am anderen Tage nicht mehr daheim findet. Aber wir können das, was unser höchstes Ziel wäre: uns verwandeln zu lassen in Christi Bild, nur erlangen und erleben, wenn wir seinem heiligen Einfluss stille halten und all unsere schweifende Untreue verlieren; aber wir halten seinen Wirkungen nicht still. Wie tut uns allen die Mahnung not, die, in einem Werke Gerhart Hauptmanns ein alter Künstler zu denen sagt, die sich vermessen, das Bild Christi darzustellen: da braucht es ein Leben dazu, kein Leben in Saus und Braus: einsame Stunden, einsame Tage, einsame Jahre. Da muss einer mit sich allein sein, mit seinem Leiden, mit seinem Gott. Da muss er sich täglich heiligen. Da kommt dann der heilige Geist, wenn man so einsam ringt und wühlt. Da wölbt sich's, da spürt man was. Da sieht man im Ewigen, da hat man's vor sich in Ruhe und Schönheit. Da sieht man den Heiland, da fühlt man ihn. Aber wenn erst die Türen schlagen, da sieht man ihn nicht, da fühlt man ihn nicht, da ist er ganz fort, ganz weit fort.

Aber gerade dieses Türemschlagen, meine Freunde, tönt um uns. Wir gehen von Tür zu Tür, stehen in Zugluft der Gassen, buchstäblich trifft auf unser religiöses Wesen und Leben zu, was Gott auf Israels Klage: „Was stellst du dich wie ein Gast und Fremdling?“ zur Antwort gab: „sie laufen gern hin und wieder und bleiben nicht gern daheim.“ O, hören wir es doch: wenn ihr stille wäret, würde euch geholfen. Wenn wir es wieder lernten, daheim zu sein und des Herrn zu harren, wir erlebten wieder, dass er käme und bliebe. Denn der Herr sehnt sich ja, seine Verheissung zu erfüllen: wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Hören wir es: „Wohnung machen“, nicht nur als nächtlicher Gast unsre Schwelle betreten. Die, die ihn in ihre Stille hineinbitten, erleben, dass er kommt und bleibt. Hier in der Stille enthüllt er uns

das Antlitz Jesu. Kein Leben wird in uns wach, ohne dass in uns Christus enthüllt worden ist. Vor seinem Antlitz erlebt man freilich in der Stille Augenblicke, da man rufen möchte: wo soll ich hingehen vor deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Ja, in solchen Stunden bleibt man wirklich nicht gern daheim. Aber wer glaubt, flieht nicht, und wer zum Glauben kommen möchte, flieht auch nicht. Das wäre das Feigste, was wir tun könnten. Nein, dann gilt es, sich dem Lichte auszusetzen, das allenthüllend ist, bis er in das Verborgendste gedrungen, unsre heimlichen Bindungen, unsere geheimen Verkettungen aufgedeckt und wir es alles aufgetan und ausgeliefert haben, was wir dem Retter vorenthalten wollten, so ehrlich und ganz, bis wir sein Angesicht mit dem Blick seiner Gnade leuchten sehen. Und was der Herr nun für uns bereit hat, als Licht für unsere Wege, als Rat für jede Stunde, als hüllreiche Wahrheit für Leben und Sterben, er kann auch das uns nur einprägen, wenn wir ihm stillehalten, d. h., wenn wir diese Wahrheit persönlich erproben. Wenn ihr bleiben werdet in meiner Rede, d. h., wenn ihr meine Worte in eurem Leben auf die Probe stellt, dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, dann wird sie euch aber auch frei machen, unabhängig von geistiger Tagesmode, Zeitmeinung und Welt... Und in dem Masse schliesslich, als wir in unserem täglichen Geschehen seine Hand festhalten, und bei ihm bleiben. Auch im Dunkel werden wir erfahren, dass er bleibt.

Ein Untreuer traut auch dem anderen keine Treue zu, ein Wankelmütiger vermisst sich, sogar Gott, dem Unwandelbaren, des Wankelmuts anzuklagen. Nur ein Geschlecht von Treuen findet wieder Gott. Dann, wenn Gott wieder zu uns sagen kann: ihr seid nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern meine Hausgenossen, verstummt auch bei uns die Klage: Warum stellst du dich als ein Gast und wie ein Fremder, der nur kommt zu übernachten? Dann seufzen wir nicht mehr über Dürre und Dunkel,

dann öffnet er uns den „umwölkten Blick für die tausend Quellen neben dem Durstenden in der Wüste“. Dann trinkt unser Wesen freudig aus reichen Quellen, und es erfüllt sich das so einfache,

aber so wunderbarliche Wort: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringet viele Frucht. Denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“ So fängt das neue Leben an. (Schluss folgt.)



Die  
Lagerge-  
meinde von  
Sous la  
Côte.

Phot. F. S.

## Von Kontinent zu Kontinent.

(Aus dem Tagebuch meiner Amerikareise.)

### II.

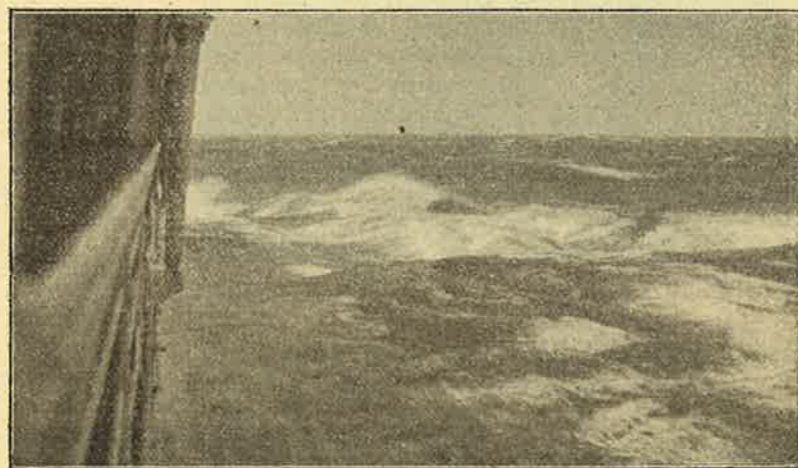
Auf dem Promenadendeck unserer Philadelphia steht und liegt eine elegante Welt, helle Toiletten leuchten — auf Zwischendeck steht die einfache Welt. Beide schauen zu, wie wir langsam an Bord klettern. Im hohen, durch zwei Decks gehenden Speisesaal spielt auf der Galerie ein befracktes Orchester, dieweil hinten auf Zwischendeck und auf einer Taurolle sitzend ein alter Grieche die Handorgel zieht und dabei ein wehmütiges Lied vom schönen Hellas singt — soziale Gegensätze, wohin man blickt... Aber den letzten Kontrast brachte uns die Nacht zum Sonntag mit ihrer rauhen Bise und der scharf rollenden See. Samstag Abend war alles schön und lieblich an Bord, das ganze Schiff schien ein schwimmendes Kasino zu sein, Sonntag Morgen — vollendeter Szenenwechsel. Das Schiff ist zum Spital geworden. Früh um vier gings los. Das

Stampfen des Dampfers weckt mich, bin ich doch nicht gewohnt, dass mich eine höhere Gewalt alle 30 Sekunden vom einen Bettrand an den andern wirft und dass dabei die ganze Schlafstube kracht. In den Nebenkabinen ist der Jammer schon sehr gross, Stöhnen, würgen, ... elektrische Klingeln, die verzweifelt die Stewards zu Hilfe rufen etc. Ich selbst spüre, dass Gefahr im Anzug ist, und strebe an Deck. Das ist aber leichter gewollt, als getan. Denn wie ich eben von meiner obren Koje steigen will, holt der Dampfer gerade über und befördert mich statt an den Boden auf den Brustkasten meines Untermannes, eines gemütlichen Berners aus dem Kaukasus. Aber der Mann liess sich durch diesen Volltreffer nicht stören, und schlief ruhig weiter. Bis der etwas merkt, muss die Welt schon auf dem Kopfe stehen, dass sie bloss wackelt, genügt ihm offenbar nicht...

An Bord der Philadelphia,  
Dienstag, 4. Mai.

Heute ist's wie gestern und vorgestern... schwer rollende See, hohe, weit ausgreifende Wogenkämme, von deren Grat der heulende Süd ganze Fransen einfach wegreisst und uns als sprühende Gischt an Deck wirft. . . . Was man bei solchem Wetter den ganzen Tag treibt? Da gibt es eigentlich nur eine Antwort: Nichts! Aber ein wohlverstandenes, wohlüberlegtes Nichts. Jeder macht sich sein Tages-

lung, dass Lloyd George einen Katarrh hat und dass Cornelius Vanderbilt zu seiner Verlobung einen sechs Fuss hohen Kuchen geschenkt bekommen hat. Wohl bekomms! Aber man liest es doch und staunt ein bisschen, dass alle diese Dinge uns durch die Luft zugeflogen kommen und steht dann an Deck achtungsvoll still vor dem kleinen Häuschen, in dem der Markonimann, das Mikrophon über den Ohren und den Stift in der Hand, still dasitzt, bis ein Knistern im Apparat uns verkündet, dass von irgendwoher und irgendwohin



Schwere  
See

(an der Südküste von  
Irland)

Phot. W. G.

programm und lebt darnach wie ein Kranker nach der ärztlichen Diät. Essen, Liegen, Schlafen, 10 Mal ums Deck pendeln, wenn man nicht vorher schon irgendwo umgeworfen wird. Dann wieder essen, schlafen und dazwischen ein bisschen lesen und plaudern. Endlich auch Tagebuchschreiben. Schlags zwölf strebt dann alles nach der „Lounge“ (Halle), wo ein Fähnchen auf der Karte die Stelle angibt, an der wir uns jetzt in der weiten Wasserwüste befinden. Ebenso wichtig ist für uns von aller Welt abgeschnitten das „News Bulletin“ (die Tageszeitung), das uns die drahtlos übermittelten Depeschen von Europa und Amerika serviert. Da steht kunterbunt alles durcheinander — neben hochwichtigen, politischen Komplikationen in Polen die „sehr anregende“ Mittei-

Gedanken und Worte die Atlantis durchqueren . . . . . Wunder der Technik! . . . . .

An Bord der Philadelphia,  
6. Mai.

Grau in grau liegt die Welt um uns und trübe schleichen die Stunden. Sie werden zu Tagen und fast weiss man nicht mehr, wie lange man schon durch die Kraft des nimmermüden Motors durch die Wasserweite geschoben wird. . . . Zum Glück habe ich feine Kameraden an Bord getroffen — den holländischen und den schwedischen Jugendsekretär, die auch zur Konferenz nach Blue Ridge entsandt sind. Wir sind ausserordentlich schnell Freunde geworden . . . . .

Nun spüren wir langsam den Einfluss des Golfstroms. Es wird warm und ruhiger. Am Abend liegt die ganze Weite in monotonem Grau. Himmel und Wasser fliessen zusammen, die See ist still und ein leichter Regen rieselt über Deck. Das einzige Leben ist das Zittern des Dampfers und leise sprühender Gischt am Bug vorne. Am Mast klebt ein Lichtfünkchen im Korbe — der Ausguck, der Tag und Nacht da in treuer Pflichterfüllung für unsere Sicherheit sorgt.

Wir haben stundenlang aus unserm Leben uns erzählt. Jetzt kennt jeder den andern und des andern ganzen Lebenslauf. Das sind stille, heilige Stunden, wie ich sie sonst nur aus unseren Ferienlagern und dem trauten Pendeln kenne. Sie tun einem so wohl und machen einen ruhig — ruhig auch wenn man an das zu Hause, von dem man so weit weg ist, denkt. Wir stehen ja so ganz in unserer Gottes Hand.

Als ich nachher in der dunklen, sommerwarmen Nacht am Bug stand, kamen mir die folgenden par Zeilen zu Sinn. Ich überschreibe sie:

„Oceano nox“ (Nacht auf dem Ozean).

Zwischen zweien Welten segelnd,  
Durch die langen, trüben Tage,  
Da der Welle herbe Klage  
Tönet an dein einsam Ohr,  
Fühlst du Mensch in diesen Zeiten  
Deines Lebens Eitelkeiten  
Quälender als je zuvor.

Vieles was wir vordem waren,  
Scheint wie eine lange Lüge,  
Wie ein Schaum der Wellenzüge  
Sprühet und in Nichts zerstiëbt.  
Wieviel kämpfen, hasten, jagen,  
Wieviel ringen, seufzen, klagen,  
Davon uns nichts übrig blieb!

Nun die stille Nacht sich senket  
Auf ein einsam Schiff hernieder,

Die Atlantis stumme Lieder  
Singt von der Unendlichkeit  
Fühl ich, wie von meinem Herzen,  
Sinken Sorgen, schwinden Schmerzen  
Herr, mein Gott, ich bin bereit!

Der du Herr bist aller Welten,  
Herr der Himmel, Herr der Meere,  
Hüll der Herzen müde Schwere  
Ein in deine grosse Macht.  
Zwischen zweien Welten segelnd  
Führe du, die Kurse regelnd  
Uns durch alle Wetternacht.

Lass uns still vertrauend liegen,  
Fest in deiner starken Hand  
Und der Sorgen düstre Wand  
Nie verdunkeln deine Wacht.  
Dass mit jedem neuen Tage  
Unser Herz dir kindlich sage:  
Du hast alles recht gemacht! . . . .

An Bord der Philadelphia,  
Montag, 10. Mai.

Endlich der letzte Tag unserer See-reise. . . . Eine helle, warme Sonne scheint über die tiefgrüne stille See. An Bord ist fieberhafte Aufregung. Packen, Geldwechseln, Trinkgeld-Beratungen, Briefe schreiben, die mit der nächsten Post nach Europa sollen, Telegramme, kurz, alles was so ein Auszug mit sich bringt. Alle Sprachen klingen durcheinander, alle Ortsnamen der Welt, Strassburg, Genf, Sofia, Tokio, Cincinnati und immer wieder, immer wieder: New York. . . . . Das ist eben der grosse Magnet, der alle und alles anzieht.

Die See belebt sich — Dampfer, Segler, Fischerbarken. — Ein Leuchtschiff, Möven und jetzt eben (ein Uhr Mittags) Land! Land! der uralte, ewig begrüßte Kolumbusruf! Am Horizont steht zwischen Himmel und Wasser ein feiner blauer Streif — das ist die neue Welt!

(Forts. folgt.) W. G.

## Die Kunst, seine Zeit zu verlieren.

Ein Drama in fünf Akten, in Prosa.

### I. Akt.

Die Szene stellt eine Wohnstube vor. Am Fenster steht der 16-jährige Philipp Unwillig; trommelt auf den Scheiben,

und schaut ins leere. Seine Mutter ist im Zimmer stark beschäftigt.

Die Mutter: Philipp, an was denkst du?

Philipp: Ich? .... an nichts ....  
(der Vorhang fällt.)

### II. Akt.

Esszimmer mit gedecktem Tisch. Die Uhr zeigt 18.30. Philipp Unwillig sitzt auf einem Stuhl am Tisch und scheint auf das Essen zu warten, obschon bei Unwilligs erst um 19 Uhr gegessen wird. Die Mutter erscheint mit einem Brett voll Teller und Tassen.

Die Mutter: Philipp, was machst du?

Philipp: Ich? .... nichts .... ich warte ....  
(der Vorhang fällt.)

### III. Akt.

Eine kleine Werkstatt in einer Scheune. Im Hintergrunde eine Tür, durch die man in einen wohlgepflegten Garten schaut. Beim Aufgehen des Vorhangs sieht man Max Schaffner am Werkbank stehen und eifrig an einem Holzstück hobeln. Unwillig schaut zerstreut seinem Kameraden zu.

Max Schaffner: Philipp, machst du auch manchmal solche Sachen?

Philipp: Ich .... o nein, .... so was sagt mir nichts ....  
(der Vorhang fällt.)

### IV. Akt.

Direktionsbureau eines grossen Handelshauses. Rollpult, Schreibgerät, Telefon, Ordner etc. Der Herr Direktor beendet eben ein Telefongespräch mit dem Chef des Personals.



C. V. J. M. Pfadfinder in Frankreich.

Die Berufung des Pfadfinderführers.

Dass unsere Brüder in Frankreich, die Eclaireurs Unionistes, tüchtig und ziel-

Der Direktor (am Telefon) ... Also es ist so, wie ich ihnen sagte. Gut .... abgemacht .... Benachrichtigen sie Herrn Unwillig, dass wir ihn nicht länger in unserem Geschäft brauchen können ... (energisch) .... Ich werde auf meinen Beschluss nicht zurückkommen. Dieser Junge ist zu absolut nichts zu gebrauchen .... (er hängt das Hörrohr an und greift zu seiner Korrespondenz)  
(der Vorhang fällt rasch.)

### V. Akt.

20 Jahre später. Auf einem Grosstadt-bahnhof. Die Halle ist sehr belebt. Reisende, Angestellte, eilende Menschen. Im Hintergrund steht ein Strassenkehrer. Im Vordergrund sprechen zwei Herren miteinander, während sie auf den verspäteten Zug warten.

Der erste Herr: Und was ist denn aus Unwillig geworden. Man hört ja gar nichts mehr von ihm. Was der wohl jetzt macht?

Der zweite Herr: ja, was wohl aus dem geworden sein mag?

(sie entfernen sich im Gespräch.)

Der Strassenkehrer — der niemand anders als Unwillig selbst ist — nähert sich, im Glauben, am Boden einen Zigarrenstummel entdeckt zu haben. Er bückt sich, sieht aber, dass er sich getäuscht hat, und sagt, ohne zu ahnen, dass er auf eine Frage antwortet: Nichts! Dann geht er langsamen Schritts anderswo suchen ....  
(der Vorhang fällt langsam.)

bewusst arbeiten, davon zeugen nicht nur die inhaltsreichen Blätter ihrer Zeitung, sondern auch einige Vorträge von Pfadfinderführern, die nun im Druck erschienen sind. Die folgenden

Ausführungen entnehmen wir einem Referat, das der Führer der Abteilung von Quiévy, Herr Pfarrer G. Diény, an einer Führerversammlung im Jan. 1918 in Paris hielt. O, dass auch wir schon so weit wären.

„Alle Bewegungen, die uns ähnlich sind, haben ohne Zweifel auch zum

Aber, liebe Führer, Gott will nicht nur, dass wir Charaktere und Gewissen erziehen zum Wohle unseres Vaterlandes, nein, er beruft uns zu weit Höherem, zur Rettung von Seelen. Er fordert, dass wir Arbeiter seien in seinem Reich. „Dein Reich komme zu uns Jungen, unter uns Junge“, dieses Gebet muss unser tägliches Hauptanliegen, unser Streben, unser höchstes Ziel sein. An unserer Berufung zum Führer fehlt etwas, wenn dieses Ziel nicht die Seele unserer Arbeit ist.

Das Pfadfinderleben, mit seinem Versprechen und seinem Gesetz, ist es nicht ein wundervoller Weg zu diesem Ziel, ein Weg, der grossartig für unsere Buben passt? Es ist das gelebte und lebende Evangelium, das befreit ist von den Fesseln eines wirklichkeitsfremden, abstrakten, schulmässigen Unterrichts. Es ist das Evangelium, das dem Wesen und der Denkart des Knaben entspricht und dessen volle Entfaltung nach dem Gedanken und dem Willen Gottes fördert. Es ist das Evangelium in der freien Natur, draussen unter dem offenen Himmel, nach der Art und Weise Jesu, der als vollkommene Verkörperung des Pfadfinder-Ideals vor uns steht, und zu dem wir alle, Pfadfinder und Führer, aufblicken als zu unserm leuchtenden Vorbild.

Der Pfarrer verkündet das Evangelium von der Kanzel herab, der Sonntagschullehrer erzählt von ihm in seiner Gruppe, der Leiter der Knabenabteilung in seinen Bibelabenden, der Pfadfinder lebt es und hilft ändern, es zu leben. Das Pfadfinderleben ist ein fortwährendes, lebendiges Gleichnis. In seiner Gruppe, in seinem Zug, in seiner Abteilung kann der Knabe besser als in irgend einem Ort das Wesentliche, die Kraft und Stärke des Evangeliums erfassen. Hier wird er leichter als sonstwo verstehen lernen, dass das Evangelium nichts ist, wenn es nicht zum Leitgedanken des ganzen Lebens wird. Hier endlich wird es ihm klar, dass das Evange-



Ziel, rechte Männer heranzubilden. Aber man kann keine Männer heranbilden, ohne die Gewissen zu erziehen. Und die Erziehung der Gewissen geschieht nur durch die Kraft des Glaubens. Mit dieser Kraft kann man nur arbeiten, wenn man sich berufen fühlt von Gott. Seien wir uns stets dieses besonders Vorteils bewusst, und wachen wir sorgsam, dass er uns durch nichts entrissen werde.

lium, weit entfernt davon, den Menschen an seiner Entfaltung zu hindern und ihn auf eine tiefere Stufe herabzudrücken, ihm im Gegenteil Kraft gibt und Freiheit und ihm hilft, in jeder Beziehung völlig seine Bestimmung zu erfüllen. Von allen bisher bekannten Methoden ist die Pfadfinderbewegung die geeignetste, um aus dem Knaben einen lebendigen und tätigen Christen zu machen. Sie wird ihn geradewegs zur Umkehr führen und ihn sein Heil finden lassen.

Die Pfadfinderbewegung, sicher, aber nur unter einer Bedingung: nämlich, dass aus unsern Führern der Geist, die Begeisterung, die Kraft, die Hoheit, das Leben des Evangeliums Jesu Christi hervorleuchtet. Von uns muss jene Anziehungskraft ausstrahlen, die dem Herrn eigen war. Wir müssen Retter werden . . . . .

#### Pfadfinder im Heiligen Land.

Dass auch in Jerusalem eine Pfadfinderabteilung besteht, das berichtete letzthin ein englischer Führer im „Scout“. Bei einer Wanderung durch die Strassen dieser Stadt sah er in einem Schaufenster das Buch von Baden-Powell „Scouting for Boys“ ausgestellt und zog daraus den Schluss, dass es hier Pfadfinder geben müsse. Und wirklich fand er sie eines Tages: Eine flotte, fröhliche Truppe, die Tüchtiges leistete und sich besonders durch tadellose Auf-führung auszeichnete. Sie erzählten ihm ihre Geschichte. In der letzten Zeit der türkischen Herrschaft hatten sie sich nicht mehr sehen lassen dürfen. Ihre Uniformen mussten sie sorgfältig versteckt halten. Trotzdem bewahrten sie den guten Pfadfindergeist und gleich nach der Besetzung Palästinas durch die englischen Truppen standen die Pfadfinder wieder da und liessen sich sehen in ihrer schmucken Tracht. Ehre solcher Ausdauer! F. B.

Herbstkurs der Arbeitsgemeinschaft der C. V. j. M.-Pfadfinder, 11.—16. Oktober 1920 in Regensburg.

Liebe Freunde,

Ein Kurs im Herbst soll uns wieder zusammenführen! Mit diesem Beschluss sind wir nach unserer schönen Tagung an Pfingsten auseinander gegangen. Dieser Beschluss soll nun zur Tat und in Regensburg verwirklicht werden. Der Kurs wird darum von grosser Wichtigkeit sein, weil uns durch die aus England u. Amerika zurückgekehrten Freunde manch Neues geboten werden wird. Auf jeden Fall, das soll sich jeder klar machen, wird es ein ernstes Stück Arbeit sein, die wir in jenen kurzen Tagen zu bewältigen haben werden. Wir wollen nicht auf das Neue hineinfallen, sondern es durchdenken und abwägen, um dann das wirklich Gute in die Tat umzusetzen. Das ist auch der Grund, warum wir an dem Kurs nur gereifte Führer teilnehmen lassen können. — Alle aber, denen unsere Pfadfindersache am Herzen liegt, und die lernen wollen, sollen uns willkommen sein. Wir wollen einander die Hand reichen zu gesegneter, erneuter Arbeitsgemeinschaft.

Allzeit bereit!

Jb. Stutz. E. Wehrli.

#### Allgemeines Tagesprogramm:

- |     |                                       |
|-----|---------------------------------------|
|     | 7.30 Uhr Frühstück.                   |
|     | 8.30 „ Lagerandacht.                  |
|     | 9.— „ Referat. - Pause. - Diskussion. |
|     | 12.— „ Mittagessen.                   |
| bis | 6.— „ Sport. - Technik. - Diskussion. |
|     | 6.— „ Nachtessen.                     |
|     | 8.— „ Religiöses Referat.             |

#### Programm:

11. Okt.: Montag, abends 8 Uhr, Referat von O. F. M. Pir. Anstein, über: „Verachtung der Seele“.
12. Okt.: Dienstag, morgens 9 Uhr, Referat von O. F. M. Pir. Anstein, über: „Die Pfadfinderezusammenkunft in England“. — Diskussion; abends 8 Uhr: Referat von Jugendsekretär Jb. Stutz, über: „Spaziergänge“.
13. Okt.: Mittwoch, morgens 9 Uhr, Referat von O. F. M. Fritz Bernet, über: „Die C. V. j. M.-Pfadfinderei, Erlebnisse u. Ergebnisse“. — Diskussion; abends 8 Uhr, Referat von Sekretär K. Egli, über: „Jugendnot und Jugendrettung“.
14. Okt.: Donnerstag, morgens 9 Uhr, Referat von Sekr. Dr. W. Gottsched, über: „Neue Wege der Jugendarbeit“. — Diskussion; abends 8 Uhr, Referat von O. F. M. Fredy Weidmann, über: „Der Kampf mit sich selbst“.

15. Okt.: Freitag, morgens 9 Uhr, Referat von Jugendsekretär Jb. Stutz, über: „Hat die Pfadfinderei einen Wert?“ Ergebnisse der Umfrage. — Diskussion; abends 8 Uhr, Referat von Sekr. Dr. W. Gottsched, über: „Die Schar um Jesu Banner“.
  16. Okt.: Samstag, Schlussversammlung und Heimreise.
- Leitung: Jugendsekretär Jb. Stutz.

Kosten: für das ganze Lager Fr. 20.—.  
Adresse: Pfadfinderführerkurs Regensburg, Kt. Zürich.  
Teilnehmer: Feldmeister und Gruppenführer. Ausnahmen können nach vorheriger Rücksprache mit dem Leiter des Lagers bewilligt werden.  
Anmeldungen sind bis 5. Okt. zu richten an: Jugendsekretär Jak. Stutz, Socinstr. 7, Basel.



#### Klein B. K.

„Also morn zobe am finfi klei B. K., gäll“, tönte es mir noch nach, als ich schon um die Ecke bog. Ja gewiss, das wollte ich mir einmal ansehen.

Abends 5 Uhr. Die Haustür steht offen. Würde sich auch nicht lohnen, musste ich mir nachher sagen, sie zu schliessen, um sich jede halbe Minute auf ein mörderisches Geschell hin wieder auf sie stürzen zu müssen. Enger, winkiger Gang. Ein grosser Radau weist den Weg. Die richtige Türe zu finden ist nicht schwer, denn von innen tönts . . . da sitzen sie und stehen sie und balgen sich herum, und die Grossen werden gar nicht fertig mit begrüßen. Einer auf dem Sofa hat eine Herde um sich herum. Endlich, silentium. „Mer singe s’ Lied 104: Es klingt . . .“ Ja! es klang. Und ein Harmonium sekundierte, kräftig griffen die Hände des Autodidakten hinein. Dann Stille. Wir bitten Gott um sein Nahe-sein. Ein Leiter liest: „Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen, aber, die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen

und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden!“ Wie viel hemmt uns, wie viel will uns immer wieder binden, wie viel drückt uns oft so nieder, dass wir nicht mehr mögen . . . Wir sind müde und möchten abgeben . . . Aber, die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. Und grade Buben sind fähig, ganz ernst zu machen. Und das ist ja eben der Sinn der „kleinen“ B. K., klein genannt darum, weil es die Buben von 11—15 Jahren umfasst. Dass die Aelteren den Jüngeren helfen mit ihrer Erfahrung, helfen mit ihrer Einsicht, dass sie sich wegschenken an die Buben und diese ihnen ihr Leben schenken, indem sie es Jesus schenken . . . Ich nahm das Liederbuch des Buben, der neben mir sass, und schlug es auf um zu sehen, wie er heisse. Was klebt darin?, die Widmung eines Leiters: „Wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennt Gott.“ Liebe! Heilige Liebe und Freundschaft, die Buben und Leiter verbindet. Sie sagen sich alle Du, sie sind auf demselben Wege, sie haben alle einen Herrn, dem sie nachfolgen wollen. „Triff uns ein Spott, treu unserm Gott“, in der Schule — im Leben. H. Eppler, Basel.



Sie . . . .

(Auf einem Bummel durch den Sommerwald.)

Nach längerem Schweigen . . . .

Er: Du, sag etwas . . .

Ich: Was soll ich sagen? Wir sprachen vorhin von Fritz Herbst, und Du erzähltest mir, dass er deine Freundschaft meide, weil er in die Anna . . . — „verkracht“ sei. Da habe ich ein wenig darüber nachgedacht . . . .

Neue Pause . . . .

Er: Willst du nicht ein bisschen laut denken. Die Sache interessiert mich. Fritz ist von der Schule her mein Freund. Da wird es mir nicht leicht, ihn zu verlieren. Und dann — ja, ich meine nur, es könnte mir — du verstehst mich schon — vielleicht einmal gleich ergehen. Ich setze nur den Fall, dass . . . .

Ich: Ich verstehe dich, ich soll von dem reden, von dem man gewöhnlich nicht spricht und über das wir desto mehr nachgrübeln . . . von . . . ihnen. Du meinst doch das: Was sollen wir Jungen tun, wenn wir plötzlich und schier wider Willen ein besonderes Interesse für ein besonderes junges Mädchen bekommen. —

Er: Ja eben, das meine ich. Das mit dem Fritz Herbst war mehr ein Vorwand. Ich wollte dich nur dahin bringen, mir zu sagen, was du mir sagen würdest — wenn ich — wenn du erfahren solltest, dass ich selbst im Fall von Fritz Herbst wäre . . . .

Ich: Was ich dir sagen würde? Nun, zu allererst, dass ich mich freue, mit dir darüber reden zu können. Von offenem Herzen zu offenem Herzen. Worüber man offen reden kann, das kommt selten schlecht heraus. Wenn wir ehr-

licher wären und freier von diesen Dingen sprächen, viel einsames Kämpfen hätte ein Ende und manche stumme Frage bekäme eine klare Antwort. Bei dir ahnte ich schon seit längerem etwas. — Warum kommst du erst heute?

Er: Warum? Ich weiss nicht . . . Ich weiss bloss, dass ich in einer Welt lebe, in der man nur von der Hälfte der Dinge spricht — die andere muss man aus Blicken und Haltung der Menschen ahnen — bis man plötzlich mitten drin steckt und so vieles unerklärliche sieht.

Ich: So ist's. Jetzt lasst uns frank von dem ungesprochenen reden.

Wenn du ein junges Mädchen liebst, so tust du kein Unrecht. Es ist unsere Bestimmung zu lieben. Liebe ist die grosse Urkraft der Menschheit. Wer lebt, liebt; wer liebt, lebt. Ich freue mich jedesmal, wenn mir einer erzählt, dass er schon als Bub kleine Briefchen geschrieben und auf rosa Papier in grosser steiler Kinderschrift die Antwort bekommen habe: Ich will an dich denken. Das erinnert mich an die Zeit, da ich 8 Wochen mein Taschengeld zusammengespart, um „ihr“ ein winzig silbernes Herzchen zu kaufen. Ueber dem liegt ein Duft von Gottes Schöpferliebe, von Reinheit und erwachendem Leben — nur ein verdorbener Mensch wird da Verderbnis drin sehen. —

Er: das fühle ich auch — und wie — aber warum muss man denn später, wenn man 17 ist, die Augen schliessen oder tun als ob man nichts sähe noch spürte?

Ich: Es wird auch später etwas anderes. Zum rein kindlichen gesellt sich der Trieb. In alle Liebe des 17-jährigen — und wenn er noch so sehr meint, sie sei rein geistig und bloss edle Freund-

schaft, Kameradschaft, Gemeinschaft der Interessen und der Gesinnung, mischt sich ein Fünkchen Trieb.

Er: Also ist der Trieb das Böse. Können wir denn nicht frei werden vom Trieb?

Ich: Weder das eine noch das andere stimmt. Der Trieb ist nicht böse, ist nicht schlecht. Er ist Natur, von Gott gewollt, von Gott geschaffen. Wir werden darum auch nicht frei vom Triebleben. Wir sollens auch nicht, sonst hören wir auf, Menschen zu sein.

Er: Was sollen wir aber dann tun? Der Trieb verführt uns doch zum Bösen. Bei mir wenigstens ist's so.

Ich: Bei allen andern ebenso. Die Schicksalsfrage ist die, ob der Trieb uns beherrscht oder wir ihn. Ob er der Renner und wir die Reiter sind, oder ob er die Zügel hält und uns zu Tode hetzt. Denn in unserm Trieb ist viel Sünde — Erbsünde.

Er: Wäre aber dann nicht besser, wir brächen radikal, verzichteten auf alles jugendliche Liebesleben. Der Kampf würde sicherlich dadurch viel leichter.

Ich: Einmal kannst du das nicht, weil es widernatürlich ist und zweitens sollst du das nicht, weil du einmal ein Mann werden sollst und nicht ein Asket und Mönch.

Er: Warum kommt dann aber das Triebleben solange vor wir es rechtmässig befriedigen dürfen. Es fängt mit 16 an und wenns gut geht, können wir mit 26 heiraten. Also 10 volle Jahre Kampf.

Ich: Das ist nun einmal so. Folge unserer sog. Zivilisation und Kulturentwicklung. Wir sind Frühreife und doch verurteilt, erst spät ein Heim gründen zu dürfen. Da ist nichts zu ändern dran. Aber der Sinn des Lebens ist ja nicht bloss Befriedigung, sondern auch Kampf. Heisses Ringen um die Herrschaft über sich selbst. Ich weiss: Sich selbst bekriegen ist der schwerste Krieg. Aber ich weiss auch: Sich selbst besiegen ist der schönste Sieg . . . .

Er: Das ist wahr und recht. So hab ich's mit Gottes Hülfe auch gehalten.

Ich weiss, dass ich einen Heiland habe, der mich frei macht und mir hilft.

Aber meine Frage ist dadurch nicht gelöst. Soll ich, oder soll ich nicht? Darf ich den Verkehr mit meiner Freundin weiter pflegen oder soll ich brechen? Darauf hast du mir noch nicht geantwortet.

Ich: Direkt hab ichs nicht getan, aber einen Teil der Antwort hab ich dir bereits gegeben. Soweit es nämlich dich selbst betrifft. Nun, du weisst, wie's um dich steht. Prüfe dich in ernstem Gebet, wie weit du gehen darfst. Frage dich vor allem diese drei Fragen:

1. Wird mein Kampf schwerer oder leichter durch den Umgang, den Verkehr mit „ihr“? Welches sind meine Gedanken, wenn ich ihr geschriebe, mit ihr gesprochen habe? Ein heisses Begehren? Dann Hände weg! Ein grosses Bitten: Herr, mach mich rein und ihrer würdig! — Dann — bleib treu . . . .

2. Wird mein Beten heiliger, wenn ich an sie gedacht habe? Wenn ja, so halte fest an deiner Liebe. Spürst du Erschlaffung, so reiss dich los —

3. Wird mein Berufsleben treuer? Oder zieht mich das Denken an „Sie“ ab von der Pflicht? Erfüllt sie mich ganz? Bin ich so „gepackt“, dass ich für Eltern und Beruf wenig Zeit und Gedanken habe? . . . Von der Antwort, die du dir gibst, wird vieles abhängen — aber ja nicht alles . . . .

Er: Nicht alles? Warum nicht? Ich dachte doch und antwortete im stillen dieweil du fragtest mit: Ja — ich darf, ich kann, ich will . . . .

Ich: Dann hast du als Egoist gedacht. Du musst auch an „Sie“ denken . . . . Wenn du auch vorhin zu einem ganz ehrlichen Ja gekommen sein magst — das folgende kann dich zum absoluten Nein führen.

Er: Wieso das?

Ich: Nun, so höre: Du rüstest dich in deinem Leben nicht nur zur Ehe, sondern in diesen Jahren hauptsächlich auf deinen Beruf. Du wirst Kaufmann, Handwerker, Landwirt — und das von allem andern. Nicht so das junge Mäd-

chen. Trotz allem Beruflichen wird sie vor allem zum Frau-sein erzogen. Drum fasst sie alles Liebesleben viel tiefer als wir. Wenn du bloss von Freundschaft sprichst, denkt sie wohl schon an Ehe... Hast du schon daran gedacht?.... Ein Mann kann ein Mädchen verlassen und eine andere lieben — beim Mädchen gehn die Wunden tiefer. Denke gründlich darüber nach. Die Antwort, die du dir als ehrlicher, ritterlicher Mensch gibst, ist viel, viel wichtiger und entscheidender, als die du dir vorhin gabst.

E r: Wirklich? Du machst mich zweifeln an der Berechtigung meiner Liebe..

I c h: Ich muss endlich noch einen Zweifel an deine Seele werfen. Es ist eine weltalte Erfahrungstatsache, dass das Zusammenleben der Menschen desto glücklicher ist, je männlicher der Mann und je weiblicher die Frau ist. Damit das möglich sei, brauchen beide eine Zeit der Entwicklung im Getrenntsein von einander. Der Jüngling muss unter jungen Männern zum Mann werden, das Mädchen unter Jungfrauen zur vollen Frau. In diesen Jahren ist ein starkes gegenseitiges sich beeinflussen

eher von Schaden als von Nutzen. Was uns jetzt Freude zu sein scheint und gegenseitige Bereicherung — die Freundschaft — der Gedankenaustausch — erkennen wir später als..... Verarmung, Entleerung des eignen Lebens.....

E r: Wirklich? Wenn es so ist, wie du sagst, dann muss ich mein Verhältnis zu ihr doch noch einer Prüfung unterziehen....

Es ist doch sehr schwer, jung zu sein, wenn man sich selbst so wenig kennt und so vieles auf einen einstürzt.....

I c h: Und es ist sehr schön, jung zu sein, die Lebenspulse in sich kreisen zu fühlen und Leib und Seele zu einem Gott wohlgefälligen Opfer darbringen zu dürfen.

Wir wollen es jeden Morgen unser Gebet sein lassen:

Herr Jesu — nicht nur mein Geist und meine Seele gehören dir, auch mein Leib ist dein und seine Triebe — mach auch ihn heilig, mach auch sie stark....

Gottbefohlen — — —  
Amicus amicorum.

### Bücherbesprechungen.

Dr. med. Hans Hoppeler, Zürich: Aufklärung und Rat für Jünglinge. Verlag von W. Loepthien-Klein, Meiringen. Preis Fr. 1.50.

Der bekannte Zürcher Arzt und Nationalrat, der uns seit einigen Jahren schon manches feine für Eltern und Kinder geschenkt hat, wendet sich nun heute an die junge männliche Welt. Und zwar in einer der allerbrennendsten Fragen des Jugendlebens — der Frage der geschlechtlichen Sittlichkeit. Taktvoll und klar sagt er gerade das, was gesagt werden muss, er stimmt ernst und ruhig, er lässt einen die ganze Frage offenen Auges betrachten. Besonders dankbar bin ich ihm, dass er es geschickt vermieden hat, durch die Schilderung von allzuviel Schmutz und Laster

die Gewissen packen zu wollen, wie das bei manchen anderen Schriften dieser Art der Fall ist. Denn was Gott von uns Jungen will, ist nicht das Zittern vor den möglichen Folgen der Unreinheit, sondern der heilige positive Wille zur Reinheit.

Am allerschönsten ist's ja, wenn einem die Mutter oder der Freund in aller Dämmerstille diese Sachen sagen. Aber wenn das nicht beschieden war — und deren sind in unseren Reihen leider viele — der greife vertrauensvoll zu dem Hoppeler'schen Bändchen. Und hat er's gelesen, dann soll er's weitergeben, weiter an solche, die sich innerlich auch nach einem solchen schlichten Freundeswort in der grossen, brennenden Jugendfrage sehnen.  
W. G.

### Mitarbeiter der Jungschar:

Hermann Amsler, Pfarrer, Bern; Fritz Bernet, Pfadfinder-Oberfeldmeister, Zürich; Karl Egli, Sekretär, Zürich; Ernst Hasler, Pfarrer, Opfertshofen; Ernst Hauri, Pfarrer, Turbenthal; Willy Schultze, stud. jur., Riehen bei Basel; Ernst Staehelin, Lic. theol., Priv. Doz. Basel; Richard Staehelin, V.D. M. Jugendsekretär, Zürich; Jakob Stutz, Jugendsekretär, Basel; Eduard Voellmy, Prediger der Bischöflichen Methodisten-Kirche, Basel; Edwin Wehrli, Pfadfindersekretär, Zürich.

Herausgegeben vom Jugendkomitee C. V. J. M. der deutschen Schweiz.  
Verantwortlich: Dr. W. Gottsched, Basel.

# DIE JUNGSCHE

Organ der evangel. Jugend der deutschen Schweiz

Redaktion: Walter Gottsched, Dr. phil., Sekretär, Basel, Nadelberg 6

Verlag: Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, Schlüsselberg 3

Erscheint monatlich

Der Abonnementspreis auf die Jungschar beträgt für: Einzelabonnements Fr. 3.80; bei Bezug von 10 Exemplaren an eine Adresse Partiepreis Fr. 3.—; Einzelne Nummern 40 Cts.  
Einsendungen für den Textteil sind ausschliesslich an die Redaktion, Basel, Nadelberg 6 zu richten.  
Abonnementsbestellungen, Inserate, Adressänderungen, ausschliesslich an den Verlag Kober, Schlüsselberg 3, Basel.

1. Jahrgang

Nr. 10

15. Oktober 1920

## Herbstfrage.

Von Karl August Ewald.

Ich streif allein im Tal

[umher]

Und seh die Bäume tragen schwer  
Die schön gereiften Früchte.

Ein Apfel fällt ins Gras vor

[mir]

Von einem kleinen Baume hier  
Mit vielen süssen Früchten.

Ich steh beschämt vorm Bäumchen

[still]

Und merk, dass es mich fragen will:  
Wo sind denn deine Früchte?

## Neues Leben

von Pfr. H. Amsler, Bern.

(Schluss)

II.

Ein langer Zug von müden, müden Menschen schreitet durch unsere Zeit. Wir wissen nicht wie lang und breit seine Reihen sind. Nur zuweilen, wenn sich ein Herz in seiner Todesmattigkeit uns auftut, oder wenn plötzlich einer aus den Reihen freiwillig austritt und ins Dunkle sinkt, da geht uns auf, daß viele sind, die zu der Schar gehören, die innerlich für das Leben gestorben ist. Aber an diesem Zug der Müden treibt eine andere Schar vorüber, in der geradezu eine wilde Lust zum Leben kocht und die es unermüdlich preist und feiert, eine Schar, die aus einer ganz anderen Welt und Zeit zu kommen scheint, als jener Zug der Müden, nicht aus der gleichen Zeit voll Druck und Trümmern. Dieses Bild gibt unserer Zeit das seltsam Unruhvolle und Verwirrende.

Doch neben diesen beiden Reihen gehen Menschen, die wohl leben wollen, sich nach Leben sehnen, aber nach

einem Leben, das wirklich Leben ist, nach neuem Leben. Bewegend ist der Ernst, mit dem es viele suchen. Die einen höre ich mitreissend von der Entfaltung dessen reden, was in Leib, Geist und Seele an schlummernden Kräften ruht. Nachdem so viel verwüetet worden sei an Leibes- und Geisteskraft, soll fortan jede Kraft gestählt werden und alle geistige Fähigkeit geschult, genützt, doch auch die Seele in Freiheit weiten und wachsen können. Aber ich höre noch höheren Klang aus unserer Zeit. Man spricht wieder mehr als einst von der Vollendung. Auch Menschen, die nicht die Sprache der Bibel sprechen, reden ergriffen davon. Man erinnert wieder daran, wie bei den Grössten immer das eigentliche Sehnen dahin gegangen ist, in die Vollendung hineinzugreifen, Vollendung dessen, wozu jeder nach höherem Plan eigens bestimmt ist. Ja, ein modernster Geist, ein Denker unserer Tage, der erst vor kurzem seine inne-